

CAROLYN HAINES



SARAH BOOTH DELANEYS
ZWEITER FALL

Kein Friede seiner Asche



Inhalt

Cover

Weitere Titel von Carolyn Haines

Die Serie

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Danksagungen

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

Ein weiteres Gespräch mit der Autorin Carolyn Haines,
geführt mit ihrer Romanfigur Cece Dee Falcon

Weitere Titel von Carolyn Haines

Witzige Cosy-Crime-Reihe – Sarah Booth Delaney ermittelt:

Band 1: Wer die Toten stört

Band 3: Und führe uns in Versuchung

Band 4: Ein Jeglicher hat seine Sünde

Band 5: Und leise tönt der Grabgesang

Band 6: Unselig sind die Friedfertigen

Atmosphärische Südstaaten-Romane (Einzeltitel):

Am Ende dieses Sommers

Das Mädchen im Fluss

Der Fluss des verlorenen Mondes

Im Nebel eines neuen Morgens

Die Serie

Sarah Booth Delaney ist eine unkonventionelle Südstaaten-Schönheit mit einem Problem: Ledig, über 30 und ohne Arbeit, steht sie kurz davor, Dahlia House, den von ihr bewohnten angestammten Familiensitz, zu verlieren. Obendrein wird sie von einem streitbaren Geist heimgesucht: Jitty, das einstige Kindermädchen ihrer Ururgroßmutter und nie um einen altklugen Ratschlag verlegen.

Durch Zufall wird Sarah Privatermittlerin und versucht nicht nur, ihre Geldprobleme, sondern fortan auch Kriminalfälle im Mississippi-Delta zu lösen. Unterstützung erhält sie dabei von ihrer Freundin Tinkie Richmond und der Journalistin Cece, die einmal ein Mann war. Ab den Bänden 2 und 3 gesellen sich Hund Sweetie Pie und Pferd Reveler zu ihr und sorgen für tierischen Beistand.

Klassische Spannung, trockener Humor und ein Ensemble charmant-schräger Charaktere machen die Cosy-Crime-Reihe um Sarah Booth Delaney so liebens- und lesenswert!

Über dieses Buch

Spannend und humorvoll - ein neuer Fall für Sarah Booth Delaney

Lawrence Ambrose war einst ein bekannter Schriftsteller. Nun plant er ein Comeback und zwar mit einem Buch über Zinnia, Mississippi, Sarah Booth Delaneys Heimatstadt. Auf seiner Dinnerparty, zu der er zum Erscheinen des Buches eingeladen hat, droht Lawrence mit skandalösen Enthüllungen in seiner Biografie - und offensichtlich hat tatsächlich jeder der Gäste etwas zu verbergen. Als Sarah am nächsten Morgen über eine Leiche stolpert, beginnt sie mit ihren Ermittlungen. Doch diesmal bringt sie sich damit selbst in Gefahr! Und dann ist da ja auch noch der Hausgeist Jitty, der Sarah mit allen Mitteln unter die Haube bringen will ...

Über die Autorin

Carolyn Haines (*1953) ist eine amerikanische Bestsellerautorin. Neben den humorvollen Krimis um Privatermittlerin Sarah Booth Delaney hat die ehemalige Journalistin auch hochgelobte Südstaaten-Romane geschrieben, die auf sehr atmosphärische Weise die Mississippi-Gegend im letzten Jahrhundert porträtieren. Für ihr Werk wurde Haines mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, darunter der *Harper Lee Award*.

In Mississippi geboren, lebt die engagierte Tierschützerin heute mit ihren Pferden, Hunden und Katzen auf einer Farm im Süden Alabamas.

Homepage der Autorin: <http://carolynhaines.com/>.

Carolyn Haines

Kein Friede seiner Asche

Sarah Booth Delaneys zweiter Fall

Aus dem amerikanischen Englisch von Dietmar Schmidt



beTHRILLED

Digitale Erstausgabe

»be« - Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2000 by Carolyn Haines

Titel der amerikanischen Originalausgabe: „Buried Bones“

Originalverlag: Bantam Books

Published by arrangement with Bantam Books, a division of Random House,
Inc.

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln

Lektorat: Stefan Bauer

Covergestaltung: Kirstin Osenau unter Verwendung von Motiven ©
shutterstock: suns07butterfly | cristatus | MSSA | majivecka | Denise Kappa
eBook-Erstellung: 3w+p GmbH, Rimpfing

ISBN 978-3-7325-5643-4

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

*Dieses Buch widme ich dem Andenken von Eugene Walter,
der auch heute noch einen entscheidenden Einfluss auf
mich ausübt.*

Danksagungen

Mit jedem veröffentlichten Buch lerne ich den Wert guter Freunde und guter Kritiker höher zu schätzen. Kein Schriftsteller, keine Schriftstellerin könnte bessere Freunde (und Kritiker!) haben als den Deep South Writers Salon: Rene Paul, Stephanie Chisholm, Susan Tanner, Jan Zimlich und Rebecca Barrett. Dank ihnen wurde ich eine bessere Autorin.

Meine Agentin Marian Young hat auch in den mageren Jahren zu mir gehalten – und sich einen Sinn für Humor bewahrt, dank dessen sie mir meine Launen nachsehen kann. Wenn sie an ein Buch glaubt, dann steht sie hundertprozentig dazu.

Die Zusammenarbeit mit Kara Cesare und Kate Miciak bei Bantam Books zählt zu meinen besten Erfahrungen mit Verlagshäusern. Und die künstlerische Abteilung bei Bantam kann ich nur in höchsten Tönen loben. Großartige Titelbilder!

Weiterhin danke ich den Buchhändlern, besonders denen, die sich auf Kriminalliteratur spezialisiert haben und mit solchem Nachdruck das Genre fördern. Sie sind wirklich unermüdlich.

1

Wir Delaney-Frauen haben noch nie großes Talent bewiesen, wenn es darum ging, die Schwermut zu vertreiben. Vielleicht ist unsere Neigung zur Melancholie tatsächlich – wie Jitty stets betont – das Anzeichen für eine obskure Unterleibsstörung, die sich durch unsere ganze Familie zieht: *Uterus desolatus*, die einsame Gebärmutter, ein Leiden, das sich in tieftrauriger Untröstlichkeit niederschlägt.

Von alters her, so heißt es, haben die Delaney-Frauen dieses Organ zum Zentrum ihrer Gefühlswelt erklärt, obwohl Enttäuschungen hier schwerer zählen als irgendwo sonst. Ich fürchte, keine Ausnahme von dieser alten Familientradition zu bilden.

In der Kleinstadt Zinnia im Staate Mississippi, wo ich lebe, war kein Radiosender zu empfangen, der nicht *I'll be home for Christmas* spielte. Meiner festen, unerschütterlichen Überzeugung zufolge gehört es strengstens verboten, in der Weihnachtszeit ein Lied zu senden, das Kastanien, wohlige Kaminfeuer und Schlittenfahrten zu zweit auch nur erwähnt, denn aus meinen psychologischen Fachzeitschriften geht eindeutig hervor, wie steil die Selbstmordrate gerade vor dem Christfest ansteigt. Und das kann nur an den sadistischen Radiomoderatoren liegen, die solche Platten auflegen.

Nach erfolgreichem Abschluss meines ersten Falls hatte Tinkie mich wie versprochen für meine Nachforschungen bezahlt. Wenigstens vorerst blieb Dahlia House dem Zugriff meiner Gläubiger entzogen. Darum hätte ich eigentlich bester Dinge sein und in dem Gefühl schwelgen müssen, mir läge die ganze Welt zu Füßen. Stattdessen saß ich im

Salon und kämpfte mit einem Knäuel Lametta; neben mir stand ein Christbaum, der aussah, als hätten die Insassen einer Nervenheilanstalt ihn geschmückt.

Ich schaltete das Radio aus und schleuderte in der gleichen Bewegung das Lametta ins Feuer. Eine farbenfrohe Flammenerscheinung belohnte mich. Ermutigt raffte ich die Magnolienblätter, Stechpalmen- und Zedernholzweige zusammen, die ich geschnitten und ins Haus gebracht hatte, um daraus Weihnachtsschmuck zu basteln, und schmiss sie in hohem Bogen dem Lametta hinterher in den Kamin.

Ich bin die Letzte der Delaneys und habe die Schallplattensammlung meiner Mutter geerbt, die eine unfassbare Auswahl großartiger Lieder bietet. Ich setzte mich auf den Teppich und begann zu stöbern. Die Radiomusik entzog sich meinem Einfluss, aber ich konnte mir schließlich ein eigenes Programm zusammenstellen.

Kaum schlossen sich meine Finger um ein Album von Denise LaSalle, als ich spürte, wie in mir der Kampfgeist neu erwachte. Die Platte war leider ein wenig zerkratzt, aber dadurch verlor eine im Mississippi-Delta geborene Bluessängerin nicht im Geringsten an feministischer Kraft. Was wäre passender gewesen, als die Schwermut mit schwermütigem Blues zu vertreiben? Denise schob ihr ganzes Elend auf ihren nichtsnutzigen Mann. Ihr genügten ein Crown Royal, ihr Auto und die Jazzkeller-Band, zu der sie tanzte. Und mir schenkte sie einen neuen Leitspruch: »Wenn du nicht mit dem zusammen sein kannst, den du liebst, dann liebe eben den, mit dem du zusammen bist.«

Im Meer schwimmen reichlich Fische. Ich brauchte mir nur eine Angel zu besorgen und die Leine auszuwerfen.

Von frischer Energie erfüllt, kroch ich hinter Tante Lou-Lanes Pferdehaarsofa, drang zur Steckdose vor und rampte den Stecker des Verlängerungskabels hinein. Vielleicht bin ich keine Meisterin der tradierten Weihnachtsdekoration, dafür hatte ich etwas viel Besseres

gefunden. Etwas, das *mich* ansprach. Und ich hatte es zum absoluten Schleuderpreis erstanden.

Ich linste über das Sofa hinweg zum Kaminsims und grinste zufrieden. Neonröhren strahlten giftgrün auf und bildeten unverkennbar den Umriss eines Adventskranzes mit rotem Schmuck, der blinkend an- und ausging. Was für ein Meisterwerk, ein unglaublicher Fund aus *Rudy's Junk Shop*, dem hiesigen Trödeladen.

Ich ergriff den Stecker der zweiten Verlängerungsschnur und rampte ihn ebenfalls in die Dose. Das Rot, Grün, Blau und Gelb altmodischer Christbaumkerzen erwachte flackernd zum Leben und warf ein faszinierendes Schattenspiel an die hohe Decke des Salons. Neonlicht und altes Brauchtum in friedlichem Miteinander vereint! Ein Moment, der an die glorreiche Tradition der Delaneys anknüpfte.

Noch ehe ich aufstehen konnte, um mein Werk in Gänze zu bewundern, vernahm ich das deutliche Räuspern, mit dem Jitty ihr Erscheinen kundtat.

»Also hast du's doch noch geschafft, dass es hier im Zimmer wie in 'nem chinesisches Hurenhaus aussieht«, sagte Jitty. »Ganz zu schweigen von dir. Ich hab überhaupt nicht gewusst, dass es deine Schlabberkleider auch aus Flanell gibt. Mädchen, wir haben späten Nachmittag. Trägst du das Ding etwa schon seit heut Morgen? Und guck dir bloß deine Socken an! Nur weil sie rot sind und wir Weihnachten haben, heißt das noch lange nicht, dass du so was tragen solltest.«

Ich zog mich am Sofa auf die Knie und folgte der Stimme bis hin zum brokatbezogenen Lehnstuhl. Dort saß sie; in ihren dunklen Augen schimmerte die vielfarbige Weihnachtsbeleuchtung, für die sie nur Verachtung übrig hatte. Hinter ihr pulsierte das Licht des Neonkranzes im Takt von Denise LaSalles gesungener Freiheitserklärung und tauchte Jitty in einen höllischen Glorienschein.

»Frohe Weihnachten, Jitty«, sagte ich und wischte mir im Aufstehen den Staub von den Knien. »Ich habe geschmückt.«

»Honey, du musst dir unbedingt helfen lassen«, entgegnete sie. »Das ist doch kein Weihnachtsschmuck, das ist Sachbeschädigung.«

Ich überquerte die breiten Bretter aus poliertem Eichenholz, die den Fußboden des Salons bildeten, und musterte mein Werk von Jittys Blickpunkt aus. Mir gefiel sie gut, die vier Meter hohe Tanne mit ihren tausend Kerzen, den mindestens fünfhundert Äpfeln, Nüssen, Sternen und Engeln, diversen Schleifen aus rotem Samt, einigen hölzernen Spielzeugen und fünf Paketen echter silberner Eiszapfen, die ich auf dem Speicher gefunden hatte. Ganz zu schweigen von den Socken, die am Kaminsims hingen, und dem Dornbuschzweig, den ich mühsam mit Gummibonbons in allen Regenbogenfarben beklebt hatte. Ich wandte mich Jitty zu. »Ich finde, es sieht klasse aus.«

»Du brauchst gar nicht dein beleidigtes Gesicht aufzusetzen, Sarah Booth«, erwiderte sie kühl. »Einige Frauen haben eben ein Händchen fürs Schmücken und andere nicht. Du könntest aber trotzdem 'n Stück besser werden, wenn du nur ein bisschen Lehre annehmen würdest. Guck dir doch mal -«

»Ruhe!« Auf keinen Fall wollte ich es zulassen, dass in meinem Hause der Name jener satanischen Dekorationsexpertin fiel. In meinem Hause! Dieser Gedanke schenkte mir einen Augenblick der Freude. Ich, Sarah Booth Delaney, hatte Dahlia House freigekauft. Natürlich war ich nach wie vor schwer verschuldet, aber wenigstens brauchte ich nicht mehr jedes Mal, wenn ich ein Auto hörte, hinter geschlossenen Vorhängen hervorzulugen, ob da etwa der Sheriff und ein Gerichtsvollzieher herangefahren kamen.

»Was guckst du auf einmal so selbstzufrieden?«, fragte Jitty mit leisem Klapperschlangenrasseln in der Stimme.

Ich blickte sie an. Zum ersten Mal an diesem Tag blickte ich sie wirklich an. Verschwunden war der Glanz und Flitter der Siebzigerjahre. Jitty hatte wohl gerade wieder zu einem neuen Ich gefunden.

»Wo um alles in der Welt hast du diese Kleider her?«, fragte ich, wobei ich mit dem Finger auf sie wies und durch langsames Zirkeln ihr komplettes Outfit mit einschloss: von den enggewickelten Locken, die ein Kopftuch im Turbanstil bändigte, über das taillierte blaue Gingankleid zu den hochhackigen Pumps. Jitty sah aus wie das Negativ von Jane Wyatt in einer Wiederholung von ›Vater ist der Beste‹. Entsetzt blieb mein schweifender Blick an ihrer Wespentaille hängen. Mein Gott, das waren weniger als sechzig Zentimeter!

»Irgendjemand muss hier ja dem Verfall der guten Sitten Einhalt gebieten. Von diesem Unsinn à la ›Freie Liebe, und wenn's nur guttut, dann tu es‹ will ich nichts mehr hören. Was wir hier dringend brauchen, ist ein bisschen Familiensinn.« Jitty hielt sich kerzengerade, als hätte sie einen Besenstiel verschluckt. »Wenn wir erst 'n bisschen Familiensinn zeigen, stellt sich vielleicht auch die Familie ein.«

Ihr selbstgefälliger Ton hätte mir gleich Warnung sein sollen.

»Du meinst, du bist mit Gloria Steinern fertig und ins Lager dieser Fünfzigerjahre-Atavistin Phyllis Schlafly übergetreten?« Und ich hatte geglaubt, es gäbe nichts Schlimmeres als Polyesterklamotten und metallisch glitzernden Lidschatten! Jittys Haar, das normalerweise ein energieerfülltes Eigenleben führte, sah nun aus, als habe sie es so lange drangsaliert, bis es sich in sein Schicksal fügte.

»Du führst ein leichtsinniges, zügelloses Leben, Sarah Booth. 's wird höchste Zeit, dass du 'ne Familie gründest.

Ich dachte, am besten geh ich dir mit gutem Beispiel voran.«

Ich kniff die Augen zu und hoffte, dass ich nur einen schlimmen, einen wirklich schlimmen Albtraum hatte. Ausgerechnet Jitty, das Kindermädchen meiner Ururgroßmutter, die schon vor dem Bürgerkrieg auf Dahlia House lebte, wollte *mir* ein Beispiel bieten? Eine Frau, die sich von mir nährte – im wörtlichen, im übertragenen und im spirituellen Sinne –, bezeichnete mich (durch die Blume zwar) als Flittchen ohne moralisches Rückgrat? Und das von einem Geisterwesen, das noch vor vier Wochen am liebsten einen Truthahnstopfer ergriffen hätte, um das Sperma des Bankiers und Junggesellen Harold Erkwel in mich hineinzquetschen?

»Jetzt mach aber mal halblang –«, begann ich.

»Hörst du wohl auf, mit dem Finger auf mich zu zeigen, kleines Fräulein«, fuhr Jitty mich an und sprang vom Sessel auf. Mich durchfuhr heftige Schadenfreude, als ich sie gefährlich auf ihren hohen, schlanken Absätzen schwanken sah. So ganz hatte sie die Haltung einer Loretta Young noch nicht gemeistert.

»Kleines Fräulein?« Meine Stimme wurde ohne mein Zutun um eine gute Oktave schriller. »Kleines Fräulein? Was soll das denn nun?«

»Du bist ein kleines Fräulein«, entgegnete Jitty mit glitzernden Augen. »Fräulein wie unverheiratet, über dreißig und ohne irgendwelche Aussichten – und wenn du dich jetzt nicht bald zusammenreißt und ein anständiges Leben beginnst und dich deinem Alter entsprechend verhältst, dann endest du noch als *altes* Fräulein. Und mach diese Sex-Musik aus. Wenn du dir weiter so was anhörst, dann wirst du noch –«

»Schwanger«, sagte ich, denn allmählich kam ich der Sache auf den Grund. »Das ist das Problem. Du ärgerst dich über mich, weil ich nicht schwanger geworden bin.« Das war doch wirklich die Höhe! »Du bist wütend, weil

meine ... Begegnung mit Hamilton Garrett dem Fünften nicht ... nicht zum gewünschten Ergebnis geführt hat. Und jetzt folgt die gespenstische Strafe auf dem Fuße, die du dir für mich ausgedacht hast. Mein Gott! Nun lebe ich nicht mehr mit einer hartgesottenen Rockerbraut zusammen, nein, sondern mit Tante Jemina, die versucht, Donna Reed an die Wand zu spielen!«

»Kind«, sagte Jitty behutsam. »Nicht Ergebnis. Kind. Das ist es nämlich, was hier im Moment schief läuft. Du hast deinen Hang zur Romantik verloren. Das muss mit diesen Unterleibsgeschichten zusammenhängen, mit denen in deiner Familie alle zu tun hatten. Du hast dir deinen Mann einfach durch die Finger schlüpfen lassen. Du hast nicht mal probiert, ihn an dich zu binden.«

Die Erinnerung an meine leidenschaftliche - und von vornherein zum Scheitern verurteilte - Thanksgiving-Romanze genügte, um alle Feiertagsstimmung, die ich mobilisiert hatte, zur Vordertür hinauszubefördern und über die gefrorenen Flächen des Mississippi-Deltas davonschlittern zu lassen. »Hamilton ist wieder in Europa. Mir hat er nicht mal eine Weihnachtskarte geschickt. Und da bist du wütend, dass ich nicht das Gefäß bin, in dem sein Same gedeiht?« Ohne nachzudenken, stemmte ich die Hände in die Hüften, und ich spürte, wie sich Röte über mein Gesicht legte.

»Du musst unbedingt zum Arzt gehen. Wenn mit deinem Unterleib alles in Ordnung wäre, dann hätten diese ... du weißt schon ... von Garrett doch etwas -«

»Spermien, Jitty. Du darfst das Wort ruhig aussprechen.« Mir gefiel ihr Fünzigerjahre-Benimm überhaupt nicht. Jitty war immer ein Gespenst gewesen, das die Dinge beim Namen nannte.

»Wenn du dich mehr bemüht hättest, dann wärst du jetzt vielleicht in anderen Umständen.«

»Was hätte ich deiner Meinung nach denn tun sollen? Dabei auf dem Kopf stehen? Oder betrachtet man das als

unmoralisch in einem Land, wo Vater der Beste ist?«

»Du musst etwas Wasser trinken«, entgegnete sie. »Du bist ja ganz rot im Gesicht, und jeden Moment platzen dir die Augen aus dem Kopf.«

»Huch, könnte es vielleicht sein, dass ich wütend bin?«
In meinen Schläfen pochte der Puls.

Sie schnaubte. »Bei mir ist dein Sarkasmus verschwendet. Und undamenhaft ist er obendrein. Wenn du wirklich einen Mann kriegen willst, dann musst du aufhören, dich wie eine Furie aufzuführen.«

»Hamilton ist nicht lange genug geblieben, um mich als Furie zu erleben.«

Jitty setzte sich auf die Sessellehne, kickte einen Schuh fort und begann sich den Fuß zu massieren. »Wenn du ein Kind erwarten würdest, dann wäre Hamilton schon längst wieder nach Zinnia zurückgekommen.«

Ich konnte es nicht glauben. »Du meinst, ich hätte ihm damit eine Falle stellen sollen, um ihn zur Heirat zu nötigen?«

Sie fuhr mit der Fußmassage fort; sie war nicht willens – oder unfähig –, mir in die Augen zu sehen. »Viele Ehen fangen so an. Wo ist der Unterschied, ob nun Sex, Kochkunst oder ein Kind der Köder in der Falle ist?«

Ich schwieg und wartete ab, bis sie den Blick zu mir hob. »Ich will keinen Mann, dem ich eine Falle stellen muss.«

»Sei doch nicht kindisch«, erwiderte sie; in der Art, wie sie die Füße von sich streckte, deutete sich doch noch eine Spur der Siebzigerjahre-Jitty an. Dabei fiel es gar nicht auf, dass sie nur einen Schuh trug. »Männer denken nicht von sich aus ans Heiraten. Keiner von ihnen. Frauen müssen ihnen diese Idee in den Kopf setzen. Du hättest eben besser auf dieses Sperma Acht geben sollen, dann wäre schon ein Baby gekommen. Und dein Hamilton ... ist doch bestimmt ein Ehrenmann, oder?«

»Jitty«, sagte ich warnend.

»Hol dir einen Arzttermin. Vielleicht ist eine deiner Leitungen verstopft. Hat natürlich keine Eile damit. Wahrscheinlich dauert es noch mal fünf Jahre, bis du wieder aus dem Höschen schlüpfst.«

»Jitty!« Nun war sie zu weit gegangen. Ich kann nicht sagen, worüber ich wütender war: über die Andeutung, dass ich niemanden ins Bett bekäme, oder über den Vorwurf, dass ich es wahrscheinlich gar nicht erst versuchen würde. Denn wenn ich der Wahrheit die Ehre gab, musste ich zugeben, dass Hamiltons Rückkehr nach Europa mich mehr geschmerzt hatte, als ich vor mir selbst eingestehen wollte.

Jitty wechselte unvermittelt die Taktik. »Ich hatte gedacht, zum Abendessen würde sich Schmorbraten anbieten«, sagte sie. »Wenn du weiter so viel Teekuchen futterst, dann wirst du zu dick, um irgendjemandem attraktiv zu erscheinen außer den Schweinemästern aus Shelby. Ha, die Jungs wissen 'ne Frau mit ein paar Pfunden mehr natürlich zu schätzen.«

Sie flackerte und begann allmählich zu verblassen. Das sah ihr ähnlich: erst einen Streit vom Zaun brechen und dann das Weite suchen.

»Du kommst sofort zurück!«, befahl ich, als auch der letzte Hauch ihrer Gestalt verschwand. »Jitty!«

»Geh an die Tür«, sagte sie. Ihre Stimme war nicht lauter als ein Seufzen.

Beim Läuten der Türglocke zuckte ich zusammen. Wir hatten Freitagabend am letzten Wochenende vor Weihnachten. Wer konnte bloß an der Tür sein? Jedenfalls nicht Cece, die Gesellschaftsredakteurin der örtlichen Zeitung, für die ich gelegentlich arbeitete. Sie hatte Abgabetermine für die Sonntagsausgabe einzuhalten. Und Tammy konnte es auch nicht sein. Zinnias Medium verbrachte das Wochenende in Mound Bayou mit ihrer Enkelin, der kleinen Dahlia.

Harold Erkwel?

Mein Daumen juckte ein klein wenig bei dem Gedanken an den distinguierten Bankier, der mir einen Klunker und die Ehe angeboten hatte - was ich jeweils übereilt abgelehnt hatte. War es möglich, dass doch noch ein kleines Feuer für Harold in mir brannte? Und wenn kein Feuer, dann wenigstens eine Sparflamme?

»Sarah Booth, sind Sie daheim?« Erneut läutete die Glocke, dann klopfte es laut an der Tür.

Ich eilte aus dem Salon in den Flur; dabei empfand ich eine gewisse Zufriedenheit über den Flitterkranz, mit dem ich die Büste von Stonewall Jackson verziert hatte, welche sich beinahe so lange im Hause meiner Familie befand wie Jitty. Der Bürgerkriegsgeneral sah hart aus - nein, vielleicht doch nicht hart, eher entschlossen. Der glitzernde rote Kranz verlieh auch ihm Festtagsstimmung. Ha! Da konnte Jitty sich so abfällig äußern wie sie wollte, fürs Dekorieren hatte ich eben doch ein Händchen.

Es läutete erneut, diesmal mit mehr Nachdruck. Unnachgiebig klopfte etwas stakkatohaft an die Tür. Hämmerte da jemand mit dem Griff eines Gehstocks? Ich kannte keine Menschenseele, die einen Gehstock benutzte. Ich huschte ans Türfenster und zog die Spitzengardine ganz vorsichtig um eine Winzigkeit beiseite. Zwei strahlend blaue Augen, die von schwarz gefassten Brillengläsern vergrößert wurden und über denen ein schneeweißer Haarschopf leuchtete, blickten mir offen ins Gesicht. Ihren Besitzer hatte ich noch nie gesehen.

»Öffnen Sie nur, Dahling, ich komme, um mich ganz offiziell zum Affen zu machen.« Das A in ›Darling‹ dehnte er übertrieben, noch stärker, als es selbst im tiefsten Süden üblich ist.

Ich tat wie geheißen und sah mich einem älteren Herrn gegenüber, dem es gelungen war, den meisten äußeren Zeichen hohen Alters zu entgehen - er war noch immer sehr behände. Höflich verbeugte er sich bis fast zum Boden.

»Darf ich mich vorstellen? Mein Name ist Lawrence Ambrose, und ich war ein sehr guter Freund Ihrer Eltern, besonders Ihrer Mutter. Ich habe sie verehrt. Sie war jeder Zoll eine echte Dame.«

Perplex starrte ich ihn an. Solange ich zurückdenken konnte, hatte ich immer wieder von Lawrence Ambrose gehört, dem Sohn Mississippis, der die literarische Welt von Paris im Sturm erobert hatte. Indessen brillierte er nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als bildender Künstler, als Dramaturg und auf einem guten Dutzend weiterer Gebiete. Mir war zwar bekannt gewesen, dass Ambrose in Zinnia lebte, als Einsiedler auf dem weitläufigen Besitz der Caldwells, aber ich hätte niemals damit gerechnet, ihm einmal von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen.

»Bitte, kommen Sie doch herein«, brachte ich hervor.

»Ich glaube sehr, dass auch in Ihnen etwas von einem Äffchen steckt, meine Liebe«, sagte Lawrence und bot mir seinen Arm. »Zwar gibt es zumindest in unserer westlichen Kultur kein Tierkreiszeichen Affe, aber es sollte es geben. Irgendwo zwischen Skorpion und Steinbock, meinen Sie nicht auch? Welches Sternzeichen sind Sie?«

Nur ganz leicht auf seinen Stock gestützt, führte er mich ins Haus.

Im Salon ließ Lawrence Ambrose sich in den Clubsessel neben dem Kamin sinken und wies mit seinem Gehstock auf meine Weihnachtsdekoration. »Wunderschön, Dahling. Das lässt mich ans SoHo der Fünfzigerjahre denken. Andy Warhol hätte Sie in höchstem Maße um diese Schöpfung beneidet. In der Zeit, bevor er zu einer Karikatur seiner selbst wurde, meine ich. Einmal...« Er senkte den Stock, und ich sah, wie seine Hand zitterte, dann schloss er sie fest um den Pferdekopfgriff. Lawrence Ambrose war plötzlich blass geworden. »Ein typisches Zeichen des Alters, wenn die Vergangenheit das Gespräch dominiert. Bitte verzeihen Sie mir.«

Er wirkte dermaßen peinlich berührt, dass ich rasch ein neues Thema finden musste. Essen eignet sich zu diesem Zweck immer vorzüglich. »Kann ich Ihnen einen Kaffee anbieten? Und etwas Teekuchen?« Wenn er mir die Kalorienbomben wegaß, passte ich am nächsten Tag vielleicht noch in meine Hose.

»Teekuchen?«, fragte er und wölbte zwei struppige weiße Augenbrauen. »Sie meinen doch nicht etwa diesen entsetzlichen Fabrikpapp, den man im Supermarkt angedreht bekommt?«

Obgleich er immer noch blass war, wirkte er wieder lebhafter. »Nein«, versicherte ich ihm beeindruckt, dass er den Unterschied überhaupt kannte. »Selbst gemacht. Nach einem geheimen Familienrezept.«

»Dahling, auf der ganzen Welt gibt es nichts, was einem geheimen Familienrezept gleichkäme. Außer vielleicht einem ›italienischen Nachmittag‹ mit einer versierten Geliebten.«

Als ich diese Antwort hörte, erstarrte ich mitten in der Bewegung.

»Sie würden sich wundern, wenn Sie hörten, wie viele Zinnianer sich solch dekadenten Freuden bereits hingegeben haben«, fügte er hinzu, und seine Augen funkelten ungezogen. »Und wie etwas so Wunderbares im Laufe der Zeit zum Quell größter Ängste werden kann, ist über alle Maßen erstaunlich. In letzter Zeit bin ich zu einem Experten für geheime Ängste geworden. Und für Geheimnisse im Allgemeinen.« Sein Lächeln drückte pures Entzücken aus.

»Ich hole beides. Kaffee und Teekuchen«, entschuldigte ich mich und ging in die Küche. Lawrence Ambrose war ein beeindruckender Mensch, aber er hatte mich völlig überrumpelt. Was um alles in der Welt wollte dieser Schriftsteller von mir? Meine Mutter hatte ihn gewissermaßen adoptiert und signierte Ausgaben seiner Werke gesammelt. Sie besaß sogar ein Bild, das ihn als

Begleiter Rita Hayworth' bei einer Oscar-Verleihung zeigte. Mutter hatte seinen Schreibstil geliebt.

In früheren Jahren hatten sich wilde Gerüchte um seine Partys gerankt - Bacchanale mit Maibaumtänzen, Uraufführungen von Theaterstücken in aufwändigen Kostümen draußen im Freien. Man erzählte sich sogar die Geschichte, Ambrose hätte einmal die Puppe Cliff Finchs, eines eher verrufenen Gouverneurs von Mississippi, *in effigie* gehenkt und verbrannt, ein Spektakel, das mit einem Faustkampf gegen den Hauptmann der Freiwilligen Feuerwehr von Zinnia endete. All das war geschehen, bevor er sich ins Eremitendasein zurückzog. Wie er hier vor mir saß, erschien er mir indes nicht sonderlich einsiedlerisch. Vielleicht war er nur ein weiteres Beispiel dafür, wie rasch und entstellt sich Gerüchte in einer Kleinstadt verbreiten.

Während ich darauf wartete, dass der Kaffee durchlief, überlegte ich, aus welchem Grund Ambrose mich wohl besuchte. Als ich das Tablett fertig beladen hatte, brachte ich es in den Salon. Lawrence nahm seinen Kaffee und den Kuchen mit der Ungezwungenheit eines Mannes entgegen, der sich in einem Salon zu Hause fühlt.

»Sie müssen sich fragen, was mich zu Ihnen führt. Leider ist die Geschichte eher lang und wie die meisten langen Geschichten langweilig. Natürlich geht es darin um Geld. Und um Geheimnisse.«

Er liebte es wohl, verschmitzt mit Andeutungen um sich zu werfen und dabei gerade genug preiszugeben, um das Interesse seiner Zuhörer aufrechtzuerhalten. Das aber gelang ihm mit solchem Stil und Humor, dass ich davon eher fasziniert war, als dass es mich verärgerte. »Ich liebe Geheimnisse«, entgegnete ich. »Gewöhnlich bringen sie mir gutes Geld ein.«

»A-ha, ich hab's doch gleich gewusst, Sie sind wenigstens teilweise Affe: clever und neugierig. Erst die Fakten, dann die Geheimnisse. Meine letzten Bücher waren finanzielle Fehlschläge, und heute rührt kein Verleger

meine Arbeit mehr an, nicht mal mit der Kneifzange. Sie behaupten, ich verkaufe mich katastrophal und niemand erinnere sich mehr an mich oder schere sich darum, wer ich einmal gewesen bin.«

Er biss vom Kuchen ab. »Himmlisch, Sarah Booth. Wer hätte gedacht, dass eine kleine Range mit Rattenschwänzchen zu einer Frau heranwächst, die solch göttlichen Teekuchen zustande bringt.« Kaum dass er Luft geholt hatte, fuhr er fort: »Nun habe ich beschlossen, meine Memoiren zu veröffentlichen. Hätten Sie vielleicht einen Schuss Brandy, um den Kaffee etwas zu beleben? Koffein ist schlecht für die Leber, Dahling. Brandy wirkt den Säuren entgegen.«

Zuerst hatte ich geglaubt, Lawrence habe bereits das Alter erreicht, wo man vom Hundertsten ins Tausendste kommt und nicht beim Thema bleiben kann, doch seine wachen blauen Augen strafte dieses Urteil Lügen. Er war nicht nur im Vollbesitz seiner geistigen Fähigkeiten, er wusste auch ganz genau, was er sagte. »Gewiss«, antwortete ich, ergriff die entsprechende Karaffe und goss ihm einen großzügigen Schluck in die Tasse.

»Zu meinen größten Freuden gehört es, junge Talente aufzuspüren. An Heiligabend findet bei mir zu Hause ein kleines Beisammensein statt«, sagte er. »Einige Autoren erscheinen, einige Herausgeber, ein paar Filmleute, ein Maler und die üblichen Verdächtigen aus den gebildeten Kreisen von Sunflower County. Weil Sie an einem Buch schreiben, dachte ich, dass Sie die Gesellschaft vielleicht zu schätzen wüssten.«

»Was für ein ...« Ich verstummte. Mit der Lüge, ein Buch zu schreiben, hatte ich meine Laufbahn als Privatdetektivin begonnen. Und wie Mutter mir einmal sagte, gibt es Momente, in denen es für die Wahrheit zu spät ist. Außerdem kam mir die Party recht interessant vor, besonders wenn man den Ruf bedachte, den die Feste bei

Lawrence früher genossen hatten. »Das klingt wundervoll«, sagte ich.

»Außerdem locke ich meine Biografin wieder in heimatliche Gefilde zurück. Ich glaube, Sie kennen sie. Brianna Rathbone.« Lawrence klopfte mit dem Gehstock auf den Fußboden. »Eine hinreißende junge Frau. Sie hat in New York gelebt, aber nun ist sie ins Delta zurückgekommen, um mit mir an meinem Buch zu arbeiten. Meinen Memoiren. Damit wird eine neue Epoche für mich eingeläutet. Brianna verkehrt im internationalen Jetset, aber sie stammt aus den Südstaaten. Ich denke, die Kombination aus meiner Lebensgeschichte und ihrem Prominentenstatus wird das Buch auf Platz eins der Bestsellerlisten katapultieren. Sie erinnern sich doch an sie, oder?«

Der Aufprall seines Stockes im Zusammenhang mit Briannas Namen wirkte wie ein leichter Stromstoß, unter dem die reptilienhaften Instinkte meines Gehirns wild zuckten: Ich empfand den schier unwiderstehlichen Drang, mich zusammenzuringeln und dann zuzuschlagen.

»Ja.« Das Wort kam mehr als Krächzen heraus. Die niederen Instinkte hatten mich fest im Griff. An Brianna erinnerte ich mich ganz genau. »Ich wusste nicht, dass Brianna sich für die Schriftstellerei interessiert«, sagte ich, um überhaupt etwas zu sagen. »Sie ist ein Fotomodell. Sie gehört zur Hautevolee. Zu den Schönen dieser Welt.«

»Als *ehemaliges* Model und Jetsetterin ist Brianna ideal geeignet, meinem Werk das gewisse Etwas zu verleihen.« Lawrence zog die Brauen hoch. »Meinen Sie nicht auch?«

»Brianna kann schreiben?«, entfuhr es mir. Noch treffender wäre wohl die Frage gewesen, ob sie denn lesen könne.

»An Stilkunst mangelt es mir nicht«, entgegnete Lawrence und setzte sich gerade. »Die traurige Wahrheit lautet, dass mein Licht verblasst ist. Ich benötige darum eine Biografin, die den Funken zu neuem Leben erweckt.

Ob es einem nun gefällt oder nicht, der Welt geht es um Berühmtheit, nicht um Kunst. Miss Rathbone ist auf dem Titelbild der ›Vogue‹ gewesen. Sie geht mit Gustav Brecht aus, dem Großverleger. Sie besitzt den Schwung, den man braucht, um die Aufmerksamkeit des Publikums zu fesseln. Sie hat einen Ruf.«

Daran, dass Brianna einen Ruf hatte, konnte kein Zweifel bestehen. Sie hatte mit der Hälfte aller Männer in New York geschlafen. Und nun schlief sie mit einem Großverleger. War das gut? Brianna hatte mich immer an eine Schwarze Witwe erinnert. Eine Gattenfresserin. Oder zumindest Verstümmlerin. Mir war zwar klar, wie vorteilhaft es sein konnte, wenn man eine Biografin hatte, die mit dem Verleger ins Bett ging, doch was geschah, wenn sie diesem das Bein abbiss? Trotzdem hielt ich den Mund.

»Darf ich beim Dinner mit Ihnen rechnen?«, fragte Lawrence.

So vielversprechend die Einladung auch klang, ich hätte lieber eine Stunde in einer Schlangengrube verbracht, als mit Brianna Rathbone zu Abend zu essen. Ich wollte gerade höflich ablehnen, als Lawrence das Gespräch erneut in eine andere Bahn lenkte.

»Eigentlich habe ich zwei Gründe, dieses Dinner zu geben, Sarah Booth. Gestern habe ich Rasmus, meinen Lieblingskater, tot aufgefunden. Er war zwanzig Jahre alt und muss an Altersschwäche gestorben sein. Er hat es immer gemocht, wenn ich Besuch hatte, und regelmäßig hat er auf den Köpfen der Gäste Katzenyoga betrieben. Ich bedaure jetzt sehr, dass ich nicht früher zu einer Abendgesellschaft geladen habe, denn daran hätte er seine Freude gehabt. Nun gebe ich das Dinner ihm zu Ehren.«

Plötzlich klangen in Lawrences Stimme eine Verzweiflung und eine Trauer mit, die mich tief im Herzen anrührten. Er schauderte, obwohl er seinen Mantel nicht ausgezogen hatte und das Feuer heiß war. Zwar dämmerte

mir rasch, dass er meisterhaft mit meinen Gefühlen jonglierte, und doch brachte ich es nicht übers Herz, ihn abzuweisen. Ich stand auf und legte noch ein Scheit in den Kamin. »Was ist der andere Grund?«, fragte ich.

Er zog die Augenbrauen hoch, und das Glitzern seiner blauen Augen kündete sowohl von Schalkhaftigkeit als auch von Erregung. »Geheimnisse. Der zweite Grund ist der, dass jeder einzelne der geladenen Gäste ein Geheimnis besitzt und ich jedes davon kenne.«

»Wann gibt es das Abendessen?«, fragte ich. Sein Übermut hatte mich angesteckt. Geheimnisse besitzen immer einen hohen Unterhaltungswert.

»Ich habe allen sechs Uhr gesagt, was bedeutet, dass sie um sieben kommen, weil jeder einen großen Auftritt hinlegen möchte. Also, sieben wäre wunderbar. Bringen Sie Ihr Opernglas mit, Dahling, die Pfauen gehen auf Parade.« Wieder wölbte er langsam die Augenbrauen und hielt sie hochgezogen. »Ich habe vor, dafür zu sorgen, dass sie am Ende in wilder Flucht durchgehen. Das wird ein großer Spaß.«

»Ich finde, es klingt wirklich großartig, aber weshalb laden Sie ausgerechnet mich dazu ein?«, musste ich fragen.

»Damit Sie Zeugin sind, Dahling. Da sind Sie die allererste Wahl – als Schriftstellerin und Detektivin.«

2

»Lass es so«, sagte Jitty, die hinter mir stand, während ich mit einem juwelenverzierten Kamm in meinem störrischen Haarwust herumstocherte. Mir gefiel die beiläufige Eleganz der Hochfrisur zwar sehr, aber ich fürchtete, dass sie die Unbilden des nahenden Abends nicht überstehen würde.

»Diese »Konstruktion« ... sie kommt mir so ... so unsicher vor.«

»Du machst dir Sorgen um dein Haar? Guck lieber mal auf deine Brust!«

Jitty war entschieden gegen mein todschickes, mit rotem Flitter besetztes Cocktailkleid, das ich in Memphis bei einem Einkaufsbummel mit Cece erstanden hatte. Wie versprochen hatte Cece Dee Falcon während der ganzen Fahrt für Unterhaltung gesorgt – ununterbrochen warf sie mit Klatsch und Quasi-Tatsachen um sich, die sie im Zuge ihrer Zeitungsarbeit ausgrub und katalogisierte. Außerdem versorgte sie mich mit ausgezeichneten Modetipps. Trotzdem war ich nicht darauf gefasst gewesen, was für eine Erfahrung es bedeutete, mit Cece Kleider anzuprobieren. Die meiste Zeit vergesse ich schlichtweg, dass Cece einmal ein Mann gewesen ist. Lang schon gehörte der schlaksige, nervöse Highschooljunge Cecil Falcon der Vergangenheit an. Dank eines begabten Teams schwedischer Chirurgen war eine sehr weibliche, elegante, sexy Frau an seine Stelle getreten. Nichts geht über einen beengten Umkleideraum, um das ›Vorher‹ mit dem ›Nachher‹ zu vergleichen.

Selbst als ich mir ein Diamant-Medaillon um den Hals hängte, betrachtete ich mein Äußeres noch kritisch im Spiegel. Cece konnte mit ihren schmalen Hüften und

eckigen Schlüsselbeinen einfach alles tragen. Zugleich war sie Expertin, wenn es darum ging, andere einzukleiden. Mein Kleid besaß ›Pariser Verve‹. Vorn war es tief ausgeschnitten, hinten wagemutig rückenfrei. Der Schnitt lenkte den Blick sehr auf mein Dekolleté, das sich nach meinen Teekuchen-Exzessen noch deutlicher als früher abzeichnete. Spiele deine Trümpfe aus, hatte meine Mutter immer gesagt. Mein Make-up war sehr sparsam und betonte das Grün in meinen Augen.

Jitty trat einen Schritt von mir zurück. »Honey, deine Teeküchlein sammeln sich alle in deiner Taille, und es sieht ganz so aus, als wollten sie das Gelände nicht wieder räumen.«

Während ich Büstenhalter und Korsetts schon lange aussortiert hatte, war Jitty nun in steifem BH, Hüfthalter, Mieder und Altweiberkorsett eingeschnürt, damit nur ja nichts an ihr wippte oder hüpfte. Gott bewahre, dass es ihr auch nur einmal gelingen sollte, tief Luft zu holen: Denn wenn ein wenig Sauerstoff den Weg in ihr Hirn fände, wäre sie am Ende noch fähig, ausnahmsweise einen klaren Gedanken zu fassen!

»In den Handbüchern für Detektive steht kein Wort davon, dass ich nicht mollig sein darf«, entgegnete ich und wappnete mich für ihren Ausbruch.

»Mädchen, nun rei dich doch zusammen! Du redest ja schon wie 'ne alte Jungfer.«

»Ich bin schließlich eine angehende alte Jungfer«, erinnerte ich sie. »Aber ich verfüge über ein angenehmes Wesen und die Befähigung, mir meine Kleider selber zu schneiden«, fügte ich hinzu, um der Bemerkung den Stachel zu nehmen.

»Ja, ja, mach du nur weiter deine Witze«, sagte Jitty. »Das Leben hat die fatale Tendenz, einen beim Wort zu nehmen, meine Liebe!«

Diese philosophische Anmerkung bewirkte, dass mir die Gänsehaut wie ein winziges Kavallerieregiment den Arm